



**die
elefanten
meines
bruders**

Helmut Pöll
Roman

Helmut Pöll

Die Elefanten meines Bruders

Roman (Leseprobe)

Erschienen bei:

CreateSpace

7290 B. Investment Drive

Charleston, SC 29418

USA

Printed in Germany

by Amazon Distribution GmbH, Leipzig

Copyright: © 2012 Helmut Pöll

Cover:

Mariana Wolfschoon, München

ISBN-13: 978-1479102402

ISBN-10: 1479102407

Nennt mich Billy Hoffmann. So würde es Käpt'n Ahab sagen, bevor er raus segelt, um Moby Dick zu fangen. Billy ist ein völlig bescheuerter Name für einen elfjährigen Jungen, außer man ist Engländer oder Amerikaner oder so. Dann hätte man nämlich noch einen zweiten Namen dazwischen, also so was wie „Billy Tzee Hoffmann“. T. steht dann für Trevor oder Timothy oder so. Ich heiße nur Billy Hoffmann, ohne T. Meine Eltern fanden das scheinbar lustig. Oder hatten keine Fantasie. Aber Erwachsene merken sowieso nie, was sie einem Kind antun.

Immer, wenn ich an einer großen Straße vorbeikomme, dann denke ich an meinen Bruder. Mein Bruder Phillip ist nämlich tot. Ich stelle mir immer vor, wie er bei dem ganzen Verkehr als Engel über die Straße geht.

Was ist eigentlich, wenn ein Reisebus mit 50 Tonnen daherkommt? So schwer sind Busse nämlich. Das meine ich natürlich mit den Fahrgästen, also Leuten mit einem durchschnittlichen Gewicht. Wenn ein paar Schwere dabei sind, dann sind es vielleicht sogar noch mehr. Oder wenn der Bus überfüllt ist wie in Indien. Dann kommt man sogar auf 60 Tonnen. Ich habe ein Quartett, bei dem der schwerste Bus leer sogar 35 Tonnen wiegt. Aber das ist ein Greyhound. Und Greyhounds zählen nicht, weil wir nicht in Amerika sind. Außerdem ist es auch total egal, ob der Bus 50 oder 60 Tonnen wiegt.

Ich frage mich oft, was passiert, wenn ein Bus mit 50 Tonnen mit hundert Sachen heranbrettert. Der Engel reagiert natürlich auf das Hupen gar nicht. Deshalb erwischt ihn der Bus voll. Fliegt der Engel dann wie

mein Bruder Phillipp in hohem Bogen über die Böschung?

Ich war damals erst sechs und dachte, dass mein Bruder vielleicht wirklich fliegen kann. Vielleicht segelt er nur davon, um dem blöden Autofahrer und uns allen einen Schrecken einzujagen. Mein Bruder Phillipp konnte ja nicht ganz verschwinden, weil wir doch die Zirkuskarten hatten und am Abend zu den Elefanten gehen wollten.

Aber dann kam er nicht mehr hinter der Böschung hoch, um uns alle auszulachen und wir rannten über die Straße. Als ich am Fuß des Damms ankam, kniete meine Mutter in ihrem schönen Kleid und ihrem neuen Mantel in der schlammigen Wiese. Sie machte ihre Sachen ganz schmutzig, obwohl sie sonst immer schimpfte, wenn unsere Sachen schmutzig wurden. Sie hielt meinen Bruder im Arm und rüttelte ihn. Dann fing meine Mutter zu weinen an. Das weiß ich noch ganz genau. Sie weinte immer mehr und ließ Phillipp nicht mehr los. Mein Bruder schlief ganz friedlich, obwohl er noch gar nicht müde sein konnte, weil wir spät aufgestanden waren. Aber heute weiß ich es besser, und heute weiß ich, dass mein großer Bruder nicht fliegen konnte und an diesem Tag gestorben ist.

Wenn ich ein Engel wäre, dann hätte ich den Autofahrer, der meinen Bruder totgefahren hat, bevor wir am Abend in den Zirkus zu den Elefanten gehen konnten, mit meiner goldenen Lanze aufgespießt. Meine Mutter sagt immer, das darf man nicht sagen, nicht einmal denken, da wäre der liebe Gott böse.

Ich habe sie gefragt, woher sie das weiß. Sie kennt ihn ja gar nicht. Weil der liebe Gott arbeitet ja nicht bei uns ums Eck am Kiosk, wo ich immer die Fernsehzeitung holen muss, wenn sie meine Eltern beim Einkauf vergessen haben. „Guten Tag, ich bin

der liebe Gott, machen Sie dies, machen Sie das. Das macht dann zwei fuffzig.“

„Das weiß man eben“, sagte meine Mutter.

Ich meine aber schon, dass man mit dem Überfahrer seines Bruders nicht zimperlich sein braucht. Wer weiß, wie viele kleine Brüder er seitdem noch überfahren hat.

Ich sagte meiner Mutter auch, wie gemein ich das alles finde. Phillipp liebte Elefanten. Er war ziemlich mutig und hatte sich irgendwo im Urlaub sogar einmal auf einem fotografieren lassen. Ich habe beide Zirkuskarten, seine und meine, aufgehoben. Wir wollten nämlich an dem Tag, als mein Bruder überfahren worden ist, abends miteinander in den Zirkus zu den Elefanten gehen. Aber das habe ich schon gesagt. Manchmal, bevor ich einschlafe, hole ich die Zirkuskarten aus meiner Geheimtruhe, drücke sie an mein Herz und sage Phillipp, dass ich auch nie zu den Elefanten bin, weil es mir ohne ihn keinen Spaß gemacht hätte. Ich will, dass er das weiß. Manchmal muss ich dann sogar weinen, obwohl ich bald zwölf werde und fast zwölfjährige Jungs eigentlich nicht mehr weinen.

Manchmal bin ich aber total durcheinander, wenn mir einfällt, dass mittlerweile Phillipp mein kleiner Bruder geworden ist. Dabei war ich doch viel jünger als er. Aber dann habe ich ihn eines Tages überholt. Ich weiß noch, dass an meinem Geburtstag meine Tante sagte:

„Jetzt bist du älter als Phillipp“, und dann die anderen zum Heulen in die Küche gingen, damit ich es an meinem Geburtstag nicht sehen muss. Aber ich habe es natürlich gemerkt, weil alle mit rotgeweinten Augen aus der Küche zurückgekommen sind und sich

meine Mutter dann auch noch dauernd geschnäuzt hat.

Mit dem Engel und dem blöden Autofahrer werde ich aber nicht klein beigegeben, solange ich lebe. Das bin ich Phillipp schuldig. Vielleicht würde ich ja Amok laufen, wenn ich ein Engel wäre und mich jemand total aufregen würde oder ganz gemein zu mir wäre.

Meine Tante Erika hat mich darauf gebracht. Sie sagte, dass jeder Amok laufen könnte. Auch die ganz Guten. Und besonders die, von denen man es überhaupt nie denken würde. Das sind nämlich die, die alles in sich hineinfressen.

„Das musst du dir so vorstellen wie den Dampfkochtopf deiner Mutter, wenn das Ventil klemmt“, sagte sie.

„Plötzlich fliegt einem alles um die Ohren.“

Solche Sprüche von Tante Erika machen mich irre. Ich kann das einfach nicht vergessen. Das macht mir Angst. Ich stehe in der U-Bahn und schaue mich ängstlich nach diesen Kochtopf-Menschen um. Ist der einer? Oder die? Die grimmige alte Henne vielleicht am Blumenstand? Oder der schlaffe alte Opa, der ganz vornübergebeugt auf den Zug wartet? Vielleicht tut er auch nur so und wartet, und kurz bevor der Zug anhält und die Türen aufgehen, zieht er seine Pistole und – Paffpaffpaff – streckt er fünf in seinem Umkreis nieder, bevor er sich mit der sechsten Kugel in den Kopf schießt.

Da kann ich mich ziemlich hineinsteigern. Vor allem wenn die U-Bahn nicht kommt. Ich sage dann „Kommkommkommkommkomm KOMM“. Immer lauter, damit ich dem Mann mit dem Revolver entkomme. Manchmal merke ich nicht, dass ich das „Kommkomm“ nicht nur laut denke, sondern schon laut hinausschreie und ganz nervös auf der Stelle

herumeiere. Der alte Revolvermann sieht dann zu mir herüber und man sieht ihm an, dass ihm mein Geschrei total auf den Keks geht und ich der erste wäre, den er erledigen würde, wenn er seinen Revolver zieht.

Er fährt immer am Donnerstag, der alte Revolvermann, und steigt in den vierten Wagen in den Zug der Linie 2, der die Stadt in nördlicher Richtung verlässt. Das finde ich seltsam. Deshalb beschatte ich ihn meistens, wenn ich nach der Schule ein wenig Zeit habe. Meine Schülerkarte ist nicht so weit gültig, aber das macht nichts, weil Schüler nicht kontrolliert werden, und wenn sie in der falschen Linie sitzen, hält man sie für bekloppt und setzt sie einfach in die Linie der entgegengesetzten Richtung, in der Hoffnung, dass sie dann einfach nach Hause gehen.

Der alte Mann wohnt in einer Mietskaserne im achten Stock. Er heißt entweder Serrano, ist also Spanier, oder Matisse, so wie der Maler, wo mich meine Tante mal in eine Ausstellung mitgeschleift hat, weil sie in irgendeinem blöden Preisausschreiben Freikarten gewonnen hat und sonst keiner mitgehen wollte.

Nur diese beiden Parteien wohnen im achten Stock, wo er ausgestiegen ist. Das habe ich am Aufzuglicht gesehen. Er hätte natürlich auch ein Spion sein und bis zum achten Stock hochfahren können, während er eigentlich im sechsten wohnt, um seine Spuren zu verwischen. Aber das glaube ich nicht. Für einen Spion ist er zu alt.

Ich nenne ihn für mich einfach Serrano, obwohl ich nicht weiß, ob das stimmt. Aber das ist egal, es ist für mich die beste Lösung. Weil wenn ich mir jetzt hunderttausendmal überlege, „er heißt Serrano, nein, er heißt Matisse, nein, er heißt Serrano oder doch

Matisse“, dann drehe ich irgendwann total durch und meine Medikamente wirken nicht mehr.

Während ich Serrano beschatte, komme ich mir ganz wichtig vor. Ich werde nämlich die Polizei informieren, bevor Serrano mit seinem Trolley eine Bombe ins Schließfach des Hauptbahnhofs bringen kann, die er jetzt gerade in seiner Küche aus Kunstdünger und anderen harmlosen Zutaten baut. Vielleicht erschießt er ja gar niemanden in der U-Bahn, sondern sprengt alles in die Luft mit seinem Kunstdünger-Trolley.

Ich habe Serrano eine Woche beschattet, während ich meiner Mutter erzählte, ich bekäme kostenlos Englisch-Nachhilfe. Sie war ganz froh, weil ich nämlich ziemlich schlecht in Englisch bin. In den anderen Fächern bin ich auch keine Leuchte, aber so schlecht wie in Englisch bin ich nicht einmal in Mathe. Das kommt daher, weil ich mit meinem Kopf immer woanders bin und dann nichts weiß, wenn ich aufgerufen werde und eine schlechte Note bekomme. Ich kann mir auch nur wichtige Sachen merken. Zum Beispiel die Namen und Abmessungen von imperialen Schlachtkreuzern, aber eben keine Englischvokabeln.

Nach einer Woche Spionieren war es genug. Ich finde, ein Held muss auch handeln. Er kann nicht warten, bis ihm alles um die Ohren fliegt, bis er im Schutt liegt und dann sagen kann:

„Hey, ich hatte recht, Serrano war wirklich ein Schuft.“

Deshalb habe ich die Polizei angerufen. Aber ich bin ein Kind. Und Kindern glaubt man nichts. Miss Marple hätte mir geglaubt. Ich war plötzlich in einer Filmsituation. Ich sah das Verbrechen kommen und konnte nichts tun, während Serrano bald seine Bombe zum Hauptbahnhof schleppte und dann eine ganze

Schulklasse auslöschte. Und dann gab es noch irgendwo einen Jungen, der nicht mehr mit seinem kleinen Bruder in den Zirkus zu den Elefanten gehen konnte.

Ich habe ein Taschentuch über die Muschel gelegt und meine Stimme verstellt, ganz tief eben, damit man nicht gleich merkt, dass ein Kind spricht. Ich habe gesagt, dass eine Bombe für den Hauptbahnhof gebaut wird. Von Serrano in der W** Straße im achten Stock. Vielleicht doch auch Matisse. Aber sie sollten sich beeilen, weil er schon eine Woche an seinem Kunstdünger-Sprengsatz herumschraubt.

„Wer ist denn da?“, fragte einer Stimme. Ich hab’s gewusst. Sie glauben einem Kind nicht. Deshalb habe ich sofort aufgelegt.

Ich habe mich aufgeregt. Die Ungewissheit ließ mich schreien, ich habe mir die Hände und die Unterarme wund gekratzt und bin vor Aufregung auf der Stelle gesprungen wie eine Wildkatze. Gleich geht alles hoch und keiner verhindert es. BUMMBUMMBUMM. Aber nach einer halben Stunde rasten drei Transporter um die Ecke, ohne Blaulicht, ohne alles. Sie sahen aus wie Möbelwagen, nur dass die Möbelpacker Wollmasken trugen und keinen Bierbauch hatten. Sie machten die Haustüre auf, einfach so. Aber was hatte ich erwartet? Dass sie solange klingeln wie der UPS-Fahrer, bis jemand freundlicherweise den Summer drückt? Schlimmstenfalls bei Serrano, der dann gesagt hätte:

„Nö, ich lasse euch nicht rein. Ich muss meine Bombe fertig bauen.“

Ich weiß nicht, wie es ausging, denn dann bin ich gegangen, weil ich aufs Klo musste. Außerdem hatte ich Hunger und um 19 Uhr lief der Wachsblumenstrauß im Fernsehen. Ich mag Schwarz-

Weiß-Filme, weil ich mir dann vorstellen kann, wie alles bunt aussieht. Ich mag auch das Rauschen, das manchmal wie Regen ist. Bunte Filme regen mich oft auf. Vor allem wenn sie schnell geschnitten sind. Dann werde ich zappelig, muss von meinem Stuhl aufspringen und renne wie irre in meinem Zimmer herum, bis meine Mutter hereinschießt und den Fernseher abstellt.

Den Wachsblumenstrauß konnte ich nicht mal zu Ende sehen, weil in einer Szene meine Mutter ins Zimmer kam und „kommst du mal“ rief. Sie hatte den genervten Unterton in ihrer Stimme eingeschaltet. Ich stelle mir manchmal vor, dass meine Mutter hinten am Hals, wenn man ihre Nackenhaare hochhebt, ein Batteriefach hat und einen kleinen versenkten Schalter daneben, den man mit einer Kugelschreiberspitze auf „genervt“ schieben kann.

Ich rief „ich komme gleich“.

„Sofort“, bellte sie. „Sofort! Hörst du?“

Wuff. Wuffwuffwuff. Wie Adrian, der Hund von Frau Buselik aus Stock drei, der schlafend mit den Pfoten zuckt und wuffelt, wenn er im Traum erschrickt. Na gut, dann verpasse ich eben wieder alles.

Sie hatten sich im Wohnzimmer aufgebaut, alle drei. Meine Mutter hatte die Arme verschränkt. Außerdem rauchte sie. Mein System ging sofort auf Alarmstufe Rot. Meine Mutter regt sich nämlich immer wahnsinnig auf, wenn jemand in unserer Wohnung raucht, weil sich der Zigarettenrauch in den Gardinen festsetzt und dann alles tausend Jahre nach Rauch stinkt. Deshalb scheucht meine Mutter immer alle Raucher auf den Balkon. Wenn meine Mutter nicht an ihre Gardinen denkt und in der Wohnung raucht, gibt es immer Ärger. Denn dann hatte ich meistens etwas

ausgefressen und wurde zur Rede gestellt. Aber diesmal hatte ich nichts Schlimmes getan. Dachte ich jedenfalls.

Die anderen beiden Männer waren Bullen. Das sieht jemand, der so viel fernsieht wie ich, sofort. Sie waren ganz wach und schauten ständig so im Wohnzimmer herum, ob sie irgendwo ein gestohlenen Bild an der Wand finden. Aber meine Eltern stehlen keine Bilder.

Ich gab dem Größeren die Hand und sagte:

„Freut mich, Lieutenant.“

Dabei versuchte ich, meine Stimme tiefer zu machen, weil ich doch noch eine ganz helle Kinderstimme habe. Da musste der Bulle lachen und fragte:

„Woher weißt du denn, dass ich bei der Polizei bin?“

„Sie sehen aus wie ein Inspektor aus einer Krimiserie“, sagte ich wahrheitsgemäß.

„Und der andere steht auch immer einen Schritt hinter Ihnen. Haben Sie schon mal jemanden erschossen? Ich könnte ohne Probleme jemanden erschießen, zum Beispiel den Mörder von meinem Bruder.“

Jetzt lachte er nicht mehr so herzlich, und bevor er etwas sagen konnte, legte meine Mutter los. Sie drückte ihre Zigarette aus und schoss plötzlich nach vorne.

Ich glaube, meine Mutter war schneller zwischen uns als ihre Worte, wenn das überhaupt geht. Aber jedenfalls hatte ich diesen Eindruck. Sie tänzelte wie so ein Dressurpferd auf der Stelle und sagte dann:

„Die Herren sind hier, weil du angeblich einen unbekanntem Mann bezichtigt hast, eine Bombe zu bauen, was natürlich völliger Unsinn ist, nicht wahr?“

„Ich habe den Hauptbahnhof vor einem Blutbad gerettet und verhindert, dass noch mehr kleine Brüder sterben“, sagte ich. So wie es eben war. Mich ärgerte,

dass Erwachsene immer um den Brei herumreden müssen. Vielleicht stimmt das gar nicht, dass man mit zunehmendem Alter klüger wird. Manchmal habe ich sogar den Eindruck, sie bauen von Jahr zu Jahr ab. Es ist wie bei „Des Kaisers neue Kleider“, wo niemand sagen darf, dass er nackt ist. So ist das mit der Klugheit bei den Erwachsenen. Niemand darf sagen, dass sie jedes Jahr ein Stück doofer werden.

Meine Mutter drehte sich um und schrie. Sie war völlig genervt.

„Das kann doch nicht wahr sein.“

Sie arbeitet immer so viel. Aber dann merkte ich, dass es nicht daran lag. Denn auch die Polizisten sagten nichts. Normalerweise hätte der Ältere der beiden ihr den Arm auf die Schultern legen und sagen müssen:

„Er ist doch noch ein Kind, Madam.“

Dann hätte meine Mutter unter Tränen genickt, den Kopf gedreht, „danke, Officer“ geflüstert und die beiden Bullen wären gegangen und wären wieder zurück auf den Highway, um Patrouille zu fahren. Aber das taten sie nicht. Sie blieben stehen wie Ochsen im Mekongdelta und gafften mich auch so an.

Der Ältere, der keine Anstalten zu gehen gemacht hatte, fürchtete gleich etwas. Er fürchtete, dass es diesmal zu weit gegangen sei und dass sie „die Sache“ nicht auf sich beruhen lassen konnten. Sie nannten irgendwas „die Sache“. Die Sache mit dem Haken. Die Sache wie bei, ach, ich weiß nicht. Ist auch egal.

Es ist zum Verrücktwerden. Meine Medikamente hören jetzt zu wirken auf und ich werde von einer Sekunde auf die andere supernervös nervös einseinseinseinseins einseinseinseinseins einseinseins-einseins.

Ich schreie. Laut. Lauter. Ich werde jetzt den Arschnasen, die froh sein sollten, dass ich ihren blöden Hauptbahnhof gerettet habe, einen gehörigen Schrecken einjagen, hopse auf der Stelle, lege meinen Kopf in den Nacken und schreie mit aller Kraft den Rainman-Schrei. Dort, wo Dustin Hoffman nicht in den absturzgefährdeten Flieger steigt, in den ihn sein unterbelichteter Bruder schleifen will. Wenn ich nervös bin und um mein Leben kämpfe, gelingt mir alles. Der Schrei ist perfekt und ich jubele innerlich. Mir ist nach Jahren der perfekte Rainman-Schrei gelungen. Ein hohes, unendlich langes Iiiiiiiih, das Glas zum Bersten bringt. Irgendwann werde ich die hässliche Glasvitrine im Wohnzimmer mit meinem Rainman-Schrei schaffen. Jetzt noch nicht, aber später, wenn ich viel übe.

Einer der Bullen hält sich die Ohren zu, aber dann geht mir die Luft aus, mir wird schwarz vor Augen und ich kippe um. Kein Happy End. Das macht aber nichts, denn als ich wieder zu mir komme, liege ich zugedeckt auf dem Sofa und die Bullen sind weg.

Manchmal kollabiere ich vor Überanstrengung. Einfach so. Jetzt stehe ich da und in der nächsten Sekunde kippe ich um. Ohne Vorwarnung. Meine Eltern haben deswegen Panik. Sie denken, dass ich irgendeine komische Krankheit im Kopf habe. Aber es ist gar nicht schlimm. Das ist einfach mein Notausschalter. Das Schöne am Umkippen ist, dass meine Mutter dann in ihren Berufsmodus umschalten kann und sich nicht aufregen muss. Wir haben in der Schule einen riesigen Kaffeeautomaten, der 25 Kaffeesorten ausspuckt, die alle gleich schmecken. Einmal im Vierteljahr kommt ein Mann, der die ganze Front nach vorne klappen kann wie eine riesige Kühlschrankschürze. Dann kratzt sich der Mann am

Kopf, als müsse er ein riesiges Problem lösen. Aber es gibt gar kein Problem. Er drückt nur den roten Wartungsknopf in der Maschine. Daneben ist ein Schild, auf dem steht, machen Sie das: eins, zwei, drei. Dann brummt die Maschine, stampft ein wenig, rumpelt, der Mann kratzt sich am Kopf, murmelt, „so, das hätten wir wieder“, und geht.

So ist meine Mutter, wenn ich kollabiere. Ich komme dann auf die Couch, werde zugedeckt, bekomme den Puls gefühlt. Weil es ist ja nichts. Ich wache ziemlich schnell wieder auf. Die Ärzte wissen nicht, was es ist. Es hat nichts mit dem ADS zu tun, sagen sie. Sie vermuten, dass ich mich überanstrengte und dann hyperventiliere und nicht genug Luft bekomme und dann einfach umfalle. Das ist wie das Notaus bei der Kaffeemaschine, wenn der Wasserzulauf verkalkt ist. Bei der Kaffeemaschine ist das Notaus, damit sie nicht überhitzt und die ganze Bude abbrennt.

Meine Mutter hat auch so einen Zettel, auf dem steht, was sie machen muss, wenn ich ein Wartungsproblem habe. Eins, zwei, drei. So, das hätten wir dann wieder.

Wenn ich aufwache, zitiere ich meistens automatisch etwas aus einem Film. Diesmal sagte ich: „Ich heiße Rodney und bin Alkoholiker. Ich bin Mafiakiller. Ich bin bei den Anonymen Alkoholikern, weil ich immer danebenschieße.“

Meine Mutter schließt die Augen und kann sich nur mit Mühe beherrschen, aber sie macht dann doch nichts.

Meine Mutter therapiert nämlich gerne und ihr Lieblings-Therapieobjekt bin ich. Ich habe angeblich ADHS. Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätssyndrom. Das habe ich aber gar nicht. Ich habe nur viel

Energie. So viel wie ein Fusionsreaktor. Und Kindern mit ADHS darf man nichts tun.

Meine Mutter arbeitet im Krankenhaus. Aber sie ist keine richtige Krankenschwester. Aber auch keine Ärztin und auch nicht die Putzfrau. Sie redet mehr mit den Menschen und lässt sie komische Sachen aufs Papier malen. Und wenn einer blöde genug ist, dass er zwei kleine Kackhaufen malt, weil ihm langweilig ist, dann schickt sie ihn vermutlich in die Klappe.

Ich bin gar nicht hypernervös. Einseinseinseinseinseins. Manchmal bin ich nach vier Stunden ausgeschlafen und um zwei Uhr morgens wieder todesfit. Ich hole dann den Todesstern von „Krieg der Sterne“ vom Schrank und rase damit durch die ganze Wohnung, wobei ich wie der Imperator beim Ausatmen laut die Luft herauspresse. Aber das kann ich bei Weitem noch nicht so gut wie den Rainman-Schrei. Das ist mein nächstes Ziel. Deshalb habe ich die Stimme des Imperators auf CD gebrannt und lasse sie auf der Anlage im Wohnzimmer auf voller Lautstärke ablaufen, während ich mit dem Todesstern den Gang auf und ab rase.

Einmal bin ich mit dem Todesstern sogar ins Schlafzimmer meiner Eltern gerannt. Ich könnte jetzt sagen, ich habe sie eng umschlungen überrascht, aber die Wahrheit ist, dass ich sie bei was anderem erwischt habe. Der Todesstern kreiste über ihnen und meine Mutter schubste meinen Vater herunter, während draußen der Imperator wütend seine Luft ausstieß.

Damit der Fusionsreaktor nicht außer Kontrolle und in meinem Kopf die Kernschmelze eintritt, denkt sich meine Mutter immer schlaue Sachen aus. Sie hat einmal mit mir eine Liste gemacht, was OK ist und wofür es einen Punkt gibt, und was nicht OK ist. Dafür gibt es dann einen Punktabzug.

Zum Beispiel gibt es an der Einfahrt zu unserer Tiefgarage eine Betonsäule, an der ich warte, bis meine Mutter das Auto geholt hat. Ich renne dann wie bekloppt um die Säule und zähle laut, wie viele Runden ich schaffe.

„Eins, zwei, drei, siebzehn“, und so weiter. Wenn meine Mutter neben mir hält und hupt, damit ich einsteige, muss ich erst alle Runden um die Säule wieder zurücklaufen, bis null, weil sonst die Energie des Universums ins Ungleichgewicht gerät. Einmal, als meine Mutter in der Tiefgarage am Wagen eine Bekannte getroffen und geratscht hat, musste ich sogar 54 Runden zurücklaufen, ehe wir meinen Vater von der Arbeit abholen konnten. Da wäre meine Mutter fast ausgerastet.

Wenn ich jetzt die Geschichte mit der Säule lasse, bekomme ich einen Punkt. Um das Energieungleichgewicht im Universum wollte sich meine Mutter kümmern. Ich weiß nicht, wie sie das macht, aber ich glaube ihr, denn sie kennt ziemlich komische Leute. Da könnte schon einer dabei sein, der ein gutes Wort beim Universum einlegt. Ich muss mir also keine Sorgen machen.

Wenn zehn Punkte voll sind, gehen wir Eis essen oder ins Kino. Das darf ich mir aussuchen. Ich kann aber die Punkte auch ansammeln. Das habe ich ausgehandelt. Ich kann die Punkte ansammeln und mir dann neue Rollschuhe wünschen, wenn ich viele OK-Punkte sammle. Wenn ich hundert Punkte ansammle, bekomme ich fünf Bonuspunkte extra. Das habe ich auch ausgehandelt. Nach dem Einfall des Todessterns in die Elterngalaxie wurde mein Punktestand gelöscht. Ich hatte 80 Punkte und hätte doch immer das Eis nehmen sollen. Das nennt man Paradigmenwechsel, sagte mein Deutschlehrer.

Ein Paradigmenwechsel ist, wenn man etwas gut findet, bis man merkt, dass es doch totale Scheiße ist. Aber Scheiße sagt man nicht.

Ich schrie stundenlang meinen Rainman-Schrei, um gegen die Gemeinheit zu protestieren, aber mein Blickwinkel änderte sich nicht. Und der meiner Eltern auch nicht, weil sie Ohrstöpsel trugen. Sie ließen sich nicht erweichen. Ich meine, wie gemein ist das denn? Ich bin ein Kind mit ADS und soll alle Punkte verlieren? Da kann ich ja nicht gesund werden, obwohl ich damit nicht sagen wollte, dass ich krank bin. Ich wollte sagen, meine Eltern halten mich für krank und wenn sie das tun, dann dürfen sie mich nicht so behandeln. Andere Eltern wären froh, wenn sich ihr Kind mit sich selber beschäftigen könnte und alleine spielt. Ich fing wieder bei null an.

Das war an Ostern. Das weiß ich noch so genau, weil an Ostern der Heilige Vater im Fernsehen den Segen spendet und ich ganz neidisch geworden bin, weil er das in 50 Sprachen gemacht hat und ich nicht mal richtig Englisch konnte.

Da war ich zu Besuch bei Mona. Sie ist schon 13, aber sie ist gar nicht zwei Jahre älter, sondern nur eins und ein bisschen. Ich werde ja selber bald zwölf und dann sieht man wieder, dass wir nur ein Jahr auseinander sind und nicht zwei. Mona wohnt mit ihren Eltern und ihrem Bruder ganz in der Nähe bei uns. Sie darf viel mehr als ich. Aber das kommt daher, weil sich die ganze Familie immer so viele Sorgen um ihren Bruder Carl macht. „Carl ist total abgestürzt“, sagt Mona immer. Und damit meint sie, dass er immer so komische Sachen nimmt, die ihm nicht guttun und wegen denen dann manchmal die Polizei kommt.

Mona hat mir das im Vertrauen erzählt und ich musste Stein und Bein schwören, dass ich das nicht

weitererzähle. Denn wenn es rauskäme, sei bei ihnen wieder der Teufel los. Mona ist meine beste Freundin. Nicht, dass ich etwas von ihr will, so wie die größeren Jungen sich für Mädchen interessieren. Aber ich bin gerne bei ihr. Und wir können uns alles erzählen.

Aber manchmal passieren auch total lustige Sachen mit Carl. Er hat mit 16 manchmal Augenringe wie Charles Laughton in „Meuterei auf der Bounty“, wo er ins Boot hinuntersteigt und den Meuterern Rache schwört. Das habe ich Mona erzählt und sie stimmte sofort zu. Wir kamen darauf, dass in unserer Fantasie Carl der ideale Racheengel wäre. Wir haben uns vorgestellt, wie er mit seinen blutunterlaufenen Augen und dem weißen Körper und seinem Kanonenkugelarsch nackt mit einer goldenen Lanze herumrennt und damit die Bösen ersticht, so wie die Ritter im Märchen.

Das mit Carls Augenringen ist aber meistens gar nicht so schlimm. Das wird nur schlimm, wenn Monas und Carls Mutter vergisst, rechtzeitig die japanische Augencreme zu kaufen. Shiseido. Die macht die Ringe weg. Mona sagt, ihre Mutter schiebt es immer so lange hinaus, wie es geht, weil die Creme schweineteuer und sie am Monatsende immer knapp bei Kasse ist. Sie wundert sich immer, dass die Tube so schnell leer ist, dabei ist es ja Carl, der das meiste von dem Zeug verbraucht. Aber irgendwie kommt sie nicht darauf. Sie hat Mona strengstens untersagt, ihre sündteure Creme zu verwenden, weil sie sich nicht vorstellen kann, dass es ihr Sohn ist, der sie benutzt.

Aber ich bin ein wenig abgeschweift. Die Geschichte war ja die, dass ich auf dem Sofa aufgewacht bin, nachdem die beiden Marshals weg waren. Solange ich flach auf dem Sofa liege, gibt es für mich eine Art Generalamnestie. Das heißt, mir passiert nichts, egal was ich gemacht habe. Sobald ich aber meinen Kopf neugierig vom Kissen hebe oder sogar aufstehe, galoppiert meine Mutter daher.

Allzu lange liegen bleiben kann ich aber nicht, weil Liegenbleiben mich irre macht. Außer ich bin im Koma. Wenn ich aber wach bin, muss ich sofort aufstehen und herumrennen, sonst drehe ich durch. Und dann kommt die Abrechnung. Natürlich nur, wenn ich was ausgefressen habe. Meistens ist meine Mutter der Racheengel. Aber ihre Schwester, die heilige Gisela, hilft ihr gerne, wenn sie gerade da ist.

Tante Gisela kommt oft an Sonntagen zu uns. Sie ist 45, hat aber schon ganz graue Haare. Das kommt daher, weil sie ihren Lebensgefährten tot vor dem Fernseher gefunden hat. Sie machen immer einen Eiertanz, wenn man sie nach dem Tod von Gerd fragt. Ich habe Gerd nur ein paar Mal gesehen. Er war 50, hatte lange Haare mit Stirnglatze und war völlig verpeilt. Er gab nie richtige Erwachsenenantworten, egal was man ihn fragte. Er sagte nur immer:

„Hm, weißt du, das kann man so oder so sehen.“

Gerd hat nie gearbeitet. Er war das schwarze Schaf einer Industriellenfamilie. Die haben ihn ausbezahlt, damit er ihnen nicht Ostern und Weihnachten versaut und komische Sachen unter dem Christbaum sagt. Seitdem hing er bei Tante Gisela rum und kümmerte sich um den Haushalt oder topfte Blumen um,

während sie in den Kindergarten zur Arbeit ging. Meine Mutter und ich haben die beiden einmal zufällig in der Stadt getroffen. Wir waren in der Nähe ihrer Wohnung und Gerd hat uns spontan zum Essen eingeladen. Das kannte ich von uns nicht. Zu uns wurde nie jemand spontan zum Essen eingeladen, weil zuerst tausend Jahre überlegt werden musste, wen man zusammen mit wem einladen konnte, damit es keinen Streit gab. Und vor allem zerbrach sich meine Mutter dann ewig den Kopf, was sie kochen sollte, damit es allen schmeckte. Meistens lud sie dann niemanden ein, dann gab es wenigstens keinen Ärger.

Gerd sagte einfach: „Kommt mit, es gibt Ingwerhühnchen.“

Das hat richtig Spaß gemacht. Ich durfte ihm beim Kochen helfen und die Soße so scharf machen, wie ich wollte. Ich mag scharfe Soßen, weil ich mir dann vorstellen kann, dass ich ganz weit weg in Urlaub bin, wo ich noch nie war. In irgendeinem Land, wo das Meer so warm ist wie das Wasser in der Badewanne, und wo kleine Affen Kokosnüsse von den Bäumen holen, wenn man mag.

Als alles schließlich ungenießbar war, hat sich Gerd aber überhaupt nicht aufgeregt. Ich habe nämlich einen Moment nicht aufgepasst und bei der Dosierung des Chilipulvers Teelöffel mit Esslöffel verwechselt. Gerd hat nur ein wenig von meiner Soße probiert und gleich wieder ausgespuckt.

„Scheiße, ist das scharf“, sagte er und warf das ganze todesscharfe nepalesische Ingwerhuhn einfach in den Müll. Dann holte er aus dem Gefrierschrank einen gefrorenen Block genießbares Ingwerhuhn und taute ihn in der Mikro auf.

Ich bin völlig durchgedreht und habe vor Begeisterung kurz meinen Rainman-Schrei zum

Besten gegeben. Dann fragte ich ihn, warum er nicht gleich das gefrorene Hühnchen genommen hat, anstatt selbst zu kochen.

„Weil Auftauen weniger Spaß macht“, meinte er nur, als sei das das Selbstverständlichste von der Welt.

Am Tisch hat er dann meiner Mutter und Gisela erzählt, dass ich das Hühnchen gewürzt habe. Die beiden waren völlig begeistert und haben mich gelobt. Das war schön, auch wenn es geschwindelt war, weil ich ja eigentlich das Essen vergeigt hatte. Aber fairerweise muss man sagen, dass Gerd ja 400 Ingwerhühner Vorsprung hat, oder noch mehr. Das kann man so sehen oder so. Und wenn ich erst einmal 400 Mal Ingwerhuhn gekocht habe, dann schmeckt es sicher mindestens so gut wie der aufgetaute Block von Gerd. Insofern ist das Lob doch nicht so ungerechtfertigt. Das hat Gerd genauso gesehen, denn er hat mir zugezwinkert und ich musste grinsen und war 10 Minuten nicht zappelig.

Das Schlimme aber war, dass es eigentlich zwei Gerds gab. Es gab den einen Gerd, bei dem ich mich wohlfühlte, der mit mir Ingwerhühnchen kochte und mein Freund war. Und es gab den anderen Gerd, der laut wurde und ausfallend und Gläser in die Ecke warf. Er kannte die Geschichte aller Weingüter und sprach fließend französisch. Und er las ganz viele französische Autoren, die scheinbar teilweise ziemlich berühmt sind, die ich mir aber alle nicht merken kann, weil ich ja sogar die Namen der englischen vergesse.

Weil er so viele französische Bücher las, nannte ihn meine Tante Gisela „Mein Schöngeist“.

Wenn wir kochten und Gerd aus der Küche ging, dann wurde ich immer ganz hibbelig, weil ich Angst hatte, dass nicht mein Freund zurückkommt, sondern der Gerd, der dann laut wurde. Trotzdem fehlt er mir,

denn so viele Freunde hat ein Junge mit ADS nicht
und mein großer Bruder ist ja auch nicht mehr da.

Tante Gisela ist eine Schwindlerin. Ich habe sie einmal gefragt, an welcher Krankheit Gerd gestorben ist.

„Die Ärzte wissen es nicht“, hat sie rumgeeiert.

„Doch, wissen sie“, habe ich geschlaumeiert, was ich manchmal gerne tue.

„Er hat sich tot gesoffen.“

Da hat sie mir aus heiterem Himmel eine schallende Ohrfeige gegeben, hat geheult und ist gegangen. So also sind die Erwachsenen.

Beim Abendbrot habe ich weitergebohrt und meinen Vater gefragt:

„Ist Tante Gisela auch Alkoholikerin?“

Mein Vater versteckt sich, wenn wir mit dem Essen fertig sind, aber noch am Tisch sitzen, gerne hinter einer großen Wirtschaftszeitung und schmökert dann über dem ganzen Aktienkäse und schimpft darüber, was die Regierung macht oder nicht macht. Irgendwas mit Zinsen oder Steuern oder so. Fragt man ihn etwas Unangenehmes, tut er so, als hätte er nichts gehört. Deshalb muss man dann ganz deutlich und laut die Frage wiederholen:

„IST TANTE GISELA AUCH ALKOHOLIKERIN?“

Mein Vater hat ganz kurze graue Haare, deshalb weiß ich, dass er nicht wie meine Mutter einen Genervt-Schalter darunter versteckt. Aber er war genervt. Er atmete so laut aus wie das Nebelhorn von einem Dampfer. Aber egal, wie genervt er ist, er rastet nie aus wie Gerd oder so, sondern hat sich immer total unter Kontrolle. Dann senkte mein Vater die Zeitung und sah mich über seinen Brillenrand streng an.

„Wie kommst du denn auf so einen Unsinn?“

„Gerd hat sich nicht totgetrunken“, mischte sich meine Mutter ein.

„Dann sagt mir, woran er gestorben ist. War er krebskrank oder Bluter?“

„Er war – müde vom Leben.“

Bingo. Das war natürlich eine schlechte Lüge. Ich sammle mit Mona schlechte Lügen unserer Eltern. Einmal in der Woche schreiben wir sie zusammen in ein Schulheft. Was wir am Ende des Jahres damit machen, wissen wir noch nicht. Aber damit es spannender wird, muss jeder von uns, der eine schlechte Lüge entlarvt, sofort eine Nachfrage stellen und sehen, was passiert.

„Wie schnell stirbt man, wenn man müde vom Leben ist?“

Ich finde, das war auch ziemlich geschickt von mir, weil es eine offene Frage ist, die man nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten darf. Man muss also mehr dazu sagen.

„Ach, du wieder“, sagte meine Mutter.

Dann fiel mir noch eine ein:

„An welchen Wochentagen werden die meisten Toten bei dir im Krankenhaus eingeliefert, die müde vom Leben sind?“

Ich hatte meine Mutter eingekesselt. Sie kapituliert dann, weil sie es mit der Hartnäckigkeit eines ADS-Kindes nicht aufnehmen kann. Sie hat nicht so viel Energie wie ich. Das weiß sie auch und es macht sie wütend. Aber diesmal war es mein Vater, der laut wurde.

„Ja, Gerd hat sich totgesoffen. Aber jetzt halt den Mund und sprich Tante Gisela gegenüber nicht davon.“

Manchmal glaube ich gar nicht mehr, dass die Erwachsenen uns Kindern überlegen sind.

Gerd ist der erste Mensch, den ich kenne, der gestorben ist. Außer meinem großen Bruder natürlich, aber das war ein Unfall. Ich meine, so richtig gestorben, weil man so alt ist, oder das Herz auf einmal stehen bleibt, weil es keinen Bock mehr zum Schlagen hat. Das macht mich ganz hibbelig.

Ich will nämlich nicht sterben. Also so plötzlich an der Bushaltestelle umfallen. Vielleicht auch noch mitten in den Sommerferien. Das ist ja völlig doof. Das verstehe ich auch nicht. Eigentlich werde ich bei allem, was ich nicht verstehe und zu dem mir nichts einfällt, total panisch und brauche meine Medikamente.

Ich habe meiner Mutter gesagt, dass ich nicht plötzlich mitten in den Sommerferien an der Bushaltestelle tot umfallen will. Das wäre gemein, weil ich ja noch drei Wochen Ferien gut hätte, und was denn dann mit meinen drei Wochen passieren würde. Könnte ich die wenigstens Mona gutschreiben lassen?

Meine Mutter hat nur geseufzt und gesagt, dass das kein Thema für ein Kind ist. Ich soll an was anderes denken. Aber dann springt mich der Tod an wie Molly, unsere Siamkatze, die wir vor Jahren hatten und die dann auch überfahren wurde. Ich spüre Mollys weiche Pfoten richtig auf meinem Rücken und habe sogar einmal gesagt: „Geh runter, Molly.“ Aber es war gar nicht Molly, nur der Eindruck, dass mich etwas angesprungen hat.

Mona fand diese Idee großartig, dass ein Thema einen so anspringen kann, dass man es wie eine Katze auf dem Rücken spürt.

Ich habe Mona gefragt, wo ihrer Meinung nach all die Toten hingehen. Wir kamen schnell darauf, dass es

natürlich sein könnte, dass sie überhaupt nirgends hingingen, sondern dass die toten Körper einfach verfaulten wie ein Schinkenbrot, das man in der hinteren Ecke des Kühlschranks vergisst. Aber irgendwie war das gruselig. Wir wollten beide kein vergessenes Schinkenbrot sein.

Wir einigten uns dann darauf, dass es irgendwo einen Ort gäbe, wo sich dann alle wieder treffen würden. Ich stellte mir diesen Ort vor wie den norwegischen Fjord, wo wir vor drei Jahren in Urlaub gewesen sind, mit einer Pension am Waldrand und langen Wanderwegen die ganze Küste entlang, wo ich stundenlang herumlaufen konnte, bis ich völlig außer Atem war und mein Fusionsreaktor zur Ruhe kam.

Mona meinte, das sei völliger Unsinn, wenn man sich nur einmal die große Zahl der Toten vorstellte. Meine Vorstellung mit einer einzelnen Pension sei völlig naiv. Sie hatte recht und wir sprangen schreiend durch ihre ganze Wohnung. Deshalb muss der Himmel so sein wie Tokio, mit kleinen gelben Schlafkabinen mit Fernseher und CD-Spieler. Aber natürlich so, dass nicht alles nur auf Japanisch ist.

Mona meinte, dass es trotz der gelben japanischen Schlafkabinen dort irgendwann verdammt eng werden müsste, außer die Toten sterben dann dort, wo sie sind, noch mal, damit wieder Platz für die Nachrücker ist. Aber das machte irgendwie keinen Sinn. Und den Gedanken habe ich für mich auch wieder verworfen, weil ich ja heimlich hoffe, dass ich irgendwann Philipp wiederssehen werde.

Deshalb kam mir die Idee, dass es doch so ähnlich sein könnte wie bei „Gullivers Reisen“. Es sollte doch kein Problem sein, dass man an diesem Ort auch kleiner ankommen könnte, sagen wir auf 10 Prozent der ursprünglichen Körpergröße geschrumpft. Das

fand Mona super, denn damit wäre auf absehbare Zeit das Platzproblem mit den japanischen Schlafkabinen gelöst. Ich finde, mit zehnmal so vielen Schlafkabinen kommt man eine Zeit lang über die Runden. Mona sagte, was total blöde ist, ist das mit den Hunden und Katzen. Sie hätte keine Lust, sich mit ihrer Katze herumzuschlagen, wenn die dann zehnmal so groß ist. Das verstehe ich und ich hatte das einfach bei meiner Idee nicht bedacht. Deshalb schlug ich zusätzlich vor, dass Hunde und Katzen nur geduldet werden, wenn sie auch einer Schrumpfung auf 10 Prozent zustimmen. Darauf haben wir uns dann geeinigt.

Trotzdem habe ich Angst. Das habe ich auch Mona erzählt, da hat sie mich in den Arm genommen und wusste auch nicht, was sie dazu sagen sollte.

Ich habe ihr nämlich erzählt, dass ich dort sicher Phillip treffen werde. Aber wenn ich als Opa sterbe, dann bin ich ja ein alter Mann und Phillip ist immer noch ein kleiner Junge. Wie soll das denn gehen? Davor fürchte ich mich. Dass das Wiedersehen mit meinem großen Bruder einfach nur eine Enttäuschung sein könnte und er mich für einen blöden Erwachsenen hält und mich nicht mehr mag. Aber vielleicht ist es auch so, dass man einmal im Himmel das wird, was man sich ganz fest wünscht. Wenn ich als Opa sterbe, dann wünsche ich mir, dass ich im Himmel wieder ein kleiner Junge bin. Dann suche ich Phillip, zeige ihm unsere beiden Eintrittskarten, die ich natürlich bis dahin aufhebe, und gehe endlich mit ihm in den Zirkus.

Nach dem Abendessen wollten meine Eltern gemeinsam mit mir reden. Das verhiß nichts Gutes. Wahrscheinlich ging es um den Bombenbauer. Ich schaltete vorsichtshalber auf Alarmstufe Rot, wie bei „Star Trek“ kurz vor dem anstehenden Angriff der Klingonen. Den Todesstern, der bei mir auf dem Schrank lag, würde ich nicht hergeben, das war nicht verhandelbar. Auch werde ich Amok laufen, wenn sie wieder meine Punkte streichen. Wenn sie das tun, dann werde ich das nächste Mal genau einhundert Mal um die Säule an der Garageneinfahrt laufen und einhundert Mal zurück, bevor ich in den Wagen steige, selbst wenn meine Mutter hoch und heilig verspricht, dass sie sich um das Energieungleichgewicht im Universum kümmern wird. Außerdem habe ich noch einen Trumpf. Ich kann mittlerweile zwei Minuten am Stück den Rainmain-Schrei ausstoßen, bevor ich kollabiere. Und mit dem mache ich irgendwann die blöde Glasvitrine in unserem Wohnzimmer kaputt, wo ich mir schon zweimal den Kopf angeschlagen habe, weil mein Radar sie manchmal nicht erkennt.

Es ging tatsächlich um den Bombenbauer. Er war angeblich Rentner und verwitwet, seit seine Frau vor fünf Jahren an Krebs gestorben ist. Ich sagte, dass er das bestimmt nur zur Tarnung erzählt, wie in so einem Film von Alfred Hitchcock, wo der Spion auch als Blumenhändler gearbeitet hat. Mein Rentner hat ganz bestimmt an einer Bombe für den Hauptbahnhof gebaut. Schließlich habe ich ihn ja nicht umsonst beschattet und die Polizei alarmiert.

Genau das machten mir aber meine Eltern jetzt zum Vorwurf. Am liebsten wäre ich davongelaufen. Aber ich konnte nicht fliehen, ich konnte mich höchstens aus der Wohnung schleichen und mich einen Tag bei Mona im Kinderzimmer verstecken. Ganz bestimmt würde mich das Familiengericht verurteilen und ich müsste dann losziehen, um den wirklichen Bombenleger zu finden.

Mein Vater hat schwache Nerven. Das kommt daher, dass er in der Arbeit immer irgendwelchen Heinis erklären muss, was sie tun sollen, damit ihre Firmen nicht den Bach runtergehen.

„Hör zu“, sagte er.

„Es gibt keinen Bombenleger. Der alte Mann ist ein Rentner, dessen Frau gestorben ist. Wir haben große Schwierigkeiten wegen dir bekommen. Wir müssen mit dir zum Jugendamt und den Polizeieinsatz wird man uns womöglich in Rechnung stellen. Aber damit uns der alte Herr nicht auch noch verklagt, werden wir alle gemeinsam zu ihm fahren und du wirst dich bei ihm entschuldigen.“

Jetzt musste ich auf der Hut sein, damit die Falle nicht zuschnappte. Mein ADS-Hirn arbeitete fieberhaft, ich wollte schon aufspringen und in der Wohnung herumrennen, damit ich besser nachdenken kann, aber mein Vater roch den Braten, hielt mich ganz grob am Arm fest und drückte mich auf den Stuhl zurück.

„Also los. Dann zieh dich jetzt an, wir fahren.“

Er hatte mich überhaupt nicht gefragt, ob ich will. Meine Mutter hätte wenigstens gefragt, was hältst du davon? Dann hätte ich gesagt, dass die Zeit für mich arbeitet und früher oder später alle einsehen werden, dass ich recht hatte. Aber dann sei es vielleicht zu

spät, weil die Bombe dann schon viele Kinder in den Tod gerissen hätte.

Aber mein Vater sagte einfach, so und so ist es und los. Obwohl ich manchmal ziemlich mutig bin, hatte ich in solchen Momenten Angst vor meinem Vater. Oder sagen wir Angst vor seinen schlechten Nerven und einer möglichen Ohrfeige. Eigentlich müsste er in Therapie. So ein Antistressding. Meine Ärztin, Frau Dr. Müller-Nöllendorf, die mich einmal die Woche durchcheckt wie einen Gaul, nennt das „therapiewürdig“. Ich frage sie nämlich manchmal, ob dieser oder jener, den ich aus dem Fernsehen kenne, gaga ist. Dann schiebt sie ihren großen Busen zurecht und meint:

„Gaga sagt man nicht, man würde es therapiewürdig nennen.“

„Therapiewürdig heißt, dass die Person einen Vollschaden hat, oder?“

Frau Müller-Nöllendorf ist eine totale Spaßbremse. Der größte denkbare Freudentaumel bei ihr ist ein gequältes Lächeln.

„Umgangssprachlich würde man es vielleicht so nennen“, sagte sie gequält, aber das sei ungerecht, weil viele gar nichts dafür könnten.

„Bin ich auch therapiewürdig?“

Das Verhör machte mir Spaß. Frau Müller-Nöllendorf war die Sache sichtlich unangenehm. Sie wand sich auf ihrem Stuhl wie eine kleine, dicke Ausgabe der Mowgli-Schlange Kaa und ich hatte schon Angst, sie könnte mich mit ihren Blicken hypnotisieren. Aber sie sah mich gar nicht an, sondern schaute verlegen auf den Fußboden.

„Ja, sonst müssten wir uns nicht treffen. Aber das ist nichts Schlimmes bei dir. Du bist nur ein wenig nervös.“

„Ist Nervosität therapiewürdig?“

„Nervosität alleine nicht.“

„Das haben Sie aber gerade gesagt. Sie haben gesagt, ich bin nur ein wenig nervös, und deshalb therapiewürdig.“

„Sei jetzt still und lass mich meine Arbeit machen.“

Mona nennt Frau Dr. Müller-Nöllendorf meine Amtstierärztin und ich muss mir jede Woche eine Geschichte für Mona ausdenken. Mona fragt dann immer mit toderner Miene nach, bis wir beide losbrüllen und uns schreiend auf dem Teppich winden.

Ich sage Mona zum Beispiel, dass mir die Amtstierärztin diese Woche ein Spezialserum spritzen wird, das meine Erinnerung an meine letzte Sechs in Geschichte auslöschen wird.

„Oh, das ist aber nett. Kann ich das auch haben?“

„Nur wenn du auch therapiewürdig bist.“

„Wann ist man therapiewürdig?“

„Wenn du mit elf noch ins Bett machst oder dein eigenes Kaka in die Steckdosen schmierst.“

Was ich noch nicht einmal Mona gesagt habe, ist aber eine ganz andere Sache, die mir gerade einfällt. Ich habe mir nämlich überlegt, ob ich nicht Vegetarier werden soll. Ich weiß eigentlich gar nicht, was Vegetarier so essen und ob mir das Vegetarierzeugs schmecken wird. Aber eine meiner Lehrerinnen ist nämlich Vegetarierin und sieht verdammt gut aus. In unserem Bekannten- und Verwandtenkreis gab es keine Vegetarier, nur Fleischfresser. Vegetarier waren für uns auf derselben Stufe wie Marsmenschen.

Aha, Sie essen kein Fleisch? Wieso, haben Sie vergessen, welches zu kaufen? Ach so, Sie essen gar kein Fleisch? Sind Sie überhaupt von hier? Es ist vielleicht wirklich so wie bei „Men in Black“, dass die

kleinen Männchen, die im Kopf wohnen und die Mensch-Maschine bedienen, einfach kein Schnitzel verdauen können und deshalb nur Energiesaft trinken. Aus – sagen wir – Bananen und Mangos. Aber nein, Mangos mag ich nicht.

Dann, wie es der Zufall will, stand plötzlich in allen Zeitungen, die mir in die Hände fielen, etwas von Vegetariern. In der Wirtschaftszeitung von meinem Vater und in der Illustrierten im Wartezimmer von Frau Dr. Müller-Nöllendorf auch. Wahnsinn! Ich war völlig aus dem Häuschen, wie viele Hollywoodschauspieler Vegetarier waren. Ich wollte wissen, ob auch Alfred Hitchcock Vegetarier war, aber das wusste natürlich wieder keiner.

Überall stand nur, warum es gut war, kein Fleisch zu essen. Und ich lernte, dass es nicht nur Vegetarier gab, sondern auch Veganer, was ich erst mal nicht verstand. Ich fragte meine Mutter nämlich, ob Veganer von der Vega seien. Das ist der Hauptstern im Sternbild Leier. Es kommt aus dem Arabischen und bedeutet „herabstoßender Adler“. Das weiß ich aus dem Astroatlas, den mir meine Eltern mal zum Geburtstag geschenkt haben, damit ich sie bei einer sternklaren Nacht nicht ununterbrochen damit löchere, was dies und das für ein Sternbild ist.

Und herabstoßende Adler essen doch Fleisch, oder? Aber sie sollte mir nicht erzählen, dass die Veganer 20 Lichtjahre zu uns düsten, um dann nur Karotten mit Dip zu essen. Meine Mutter schaltete ab. Ich hörte richtig ein „Klick“ in ihrem Kopf, als ihr Überlastungsschalter umschaltete und der Notstrom anging. Sie atmete nur laut ein und aus, sah mich aus tiefen Augenringen besorgt an und fuhr dann mit mir zu unserer wöchentlichen Sitzung.

schmorten gerade ein paar Leitungen durch. SOS an Veganer. Stopp. Terrorarzt macht Kind irre. Stopp. Senden Sie Hilfsuntertasse. Stopp.

Frau Dr. Müller-Nöllendorf machte mich völlig bsssssss. Ich stellte mir vor, dass die ersten Sicherungen herausflogen und mein Sprachmodul die erste Hälfte meines Wortschatzes vergessen hatte. Vielleicht fielen zuerst alle Tunwörter aus dem Speicher. Oder vergisst man zuerst die Adjektive? Frau Dr. Müller-Nöllendorf machte mich bsss bsssssssss. Mich machen alle krank, die meine Fragen nicht beantworten können und mich damit aus der Kurve fliegen lassen.

Plötzlich war mir klar, dass sie eine Vegetarierin war. Sie hatte nicht das Gesicht eines Fleischfressers. Ich weiß nicht, wie ich darauf plötzlich kam. Es war eine Eingebung wie in einem Traum. Vielleicht war es ihr langer Hals. Sie hatte einen Hals so wie die Schwäne im Stadtpark. Und ihre Proportionen waren auch verschoben. Sie war ein wenig stämmig. Mona hätte dick gesagt. Und ich hatte „Jurassic Park“ gesehen und in der Folge stapelweise Bücher über Dinosaurier verschlungen. Plötzlich sah ich die Ähnlichkeit. Warum war mir das nicht schon längst aufgefallen?

Vor mir saß nicht Frau Dr. Müller-Nöllendorf, sondern ein langhalsiges Iguanodon-Saurierweibchen. Ich konnte mir ganz genau vorstellen, wie sie ihren langen Hals plötzlich aus dem mannshohen Schilf reckte, mit einem riesigen Büschel im Maul und dann in der Kreidezeit herumschaute.

Mein linker Fuß zuckte nun wie die Pfoten von Adrian, wenn er im Schlaf ein Reh jagte. Ich wollte, Mona wäre hier, dann könnte ich ihr das Iguanodon-Weibchen zeigen. Oder wenn ich wenigstens meinen

Müller-Nöllendorf schaute auf ihre Uhr und sagte dann ganz vorwurfsvoll, dass die Stunde jetzt um sei und wir wegen dem Vegetariertema zu nichts gekommen sind.

Ich habe alles natürlich sofort brühwarm Mona erzählt. Sie hat sich total weggeworfen vor Lachen und seitdem nennen wir Frau Dr. Müller-Nöllendorf die Iguanodondame.

Gehst du zur Iguanodondame? Oder der Besuch der Iguanodondame. Wenn die Iguanodondame zweimal klingelt. Mona und ich haben einmal einen ganzen Nachmittag mit Iguanodon herumfantasiert. Iguanodon ist nämlich ein totaler Zungenbrecher. Es hört sich an wie Guano, dieser Vogelmist, den Monas Mutter auf die Geranien auf dem Balkon gießt und die dann wuchern wie nach einem Reaktorunfall. Guano, Iguanodon. Es gibt noch eine ganze Reihe von Zungenbrechern, mit denen man sich einen ganzen Nachmittag beschäftigen kann. Aber für Frau Dr. Müller-Nöllendorf blieben wir bei der Iguanodon-dame.

Wollen Sie wissen, wie die Geschichte von Billy Hoffmann und den Elefanten weitergeht und was am Ende mit den Zirkuskarten passiert? Ja? Dann lesen Sie die Geschichte doch einfach zu Ende.

[Die Elefanten als Taschenbuch bei Amazon](#)

[Die Elefanten als Kindle eBook](#)

[Die Elefanten als ePub eBook](#)

„Die Elefanten meines Bruders“ im Web:

www.dieelefantenmeinesbruders.de

www.facebook.com/DieElefantenMeinesBruders